

Kontroverse Stimmungslage in Frankreich vor dem Papstbesuch

Die bevorstehende 1500-Jahr-Feier der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig, aus deren Anlaß Johannes Paul II. im September zu seinem fünften Pastoralbesuch in Frankreich erwartet wird (vgl. HK, April 1996, 168f.), wächst sich dort zunehmend zu einer Zerreißprobe um das laizistische Selbstverständnis Frankreichs aus. Je näher das Datum der Papstreise rückt, desto mehr droht das Anliegen der Feier zwischen laizistisch-antiklerikaler Kritik und rechtskatholischen Vereinnahmungsversuchen unterzugehen. Staat und Kirche waren daher bemüht, sich von extremen Positionen aus beiden Lagern abzusetzen. Der Erzbischof von Reims, *Gérard Defois*,

setzte sich für die Wahrnehmung der „wahren Geschichte“ seines Landes ein. Man müsse dahin kommen, ruhig sagen zu können, was die französische Gesellschaft der Handeln der Kirche und der Christen verdanke (vgl. *La Vie*, 11.4.96). Ministerpräsident *Alain Juppé* berief im April ein Nationalkomitee für das Chlodwig-Jahr ein, dem – neben bedeutenden Historikern – auch Staatspräsident *Jacques Chirac* angehört. Aus Anlaß der Juni-Sitzung des Ständigen Rates der französischen Bischofskonferenz distanzierte sich deren Vorsitzender, Bischof *Joseph Duval* (vgl. *Documentation Catholique*, 7.7.96) von Äußerungen aus dem rechtskatholischen Lager, nahm andererseits die Feier auch gegen laizistische Kritik in Schutz, und zwar mit einem Zitat des Historikers *René Rémond*: „Mit welcher höheren Vernunft wäre es zu begründen, daß Frankreich

zu Recht den ganzen Festkalender seiner Geschichte feiert, von der Tausendjahrfeier des Amtsantritts der Kapetinger-Könige 1987 bis zur Zweihundertjahrfeier der Revolution 1989, nur ein einziges Datum nicht: das Ereignis, das aus diesem Land die älteste Nation Europas machte, und das nur deshalb, weil es sich um einen religiösen Vorgang handelt. Wir wären das einzige Volk, das sich seines Gründungsaktes nicht erinnerte.“ Unterdessen ist es an verschiedenen Stationen der geplanten viertägigen Papstreise zu erheblichen Auseinandersetzungen um staatliche Zuschüsse für die Organisation der Reise zwischen laizistischen Aktivistengruppen und den zuständigen staatlichen Gebietskörperschaften gekommen. An verschiedenen Orten bildeten sich Oppositionsgruppen, die in den Tagen des Papstbesuches Demonstrationen planen.

Bücher

BERNHARD FRALING. Sexualethik. Ein Versuch aus christlicher Sicht. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1995. 273 S. 48,- DM.

Das Sachgebiet dieser Monographie dürfte zum Schwierigsten gehören, was die Moraltheologie gegenwärtig zu vertreten hat. Schwierig nicht nur der vielschichtigen Sachfragen wegen, sondern erstens auf Grund der verbreiteten Tendenz, Fragen dieser Art gänzlich dem privaten Zuständigkeitsbereich des einzelnen zu überlassen. Zweitens aus Gründen des kirchlichen Kontextes, in dem hier argumentiert wird. So vermint dieses Gelände jedoch auch in kirchenpolitischer Hinsicht ist – aus dem Buch spricht eine Auffassung von Moraltheologie, die trotz allem an die Möglichkeit einer vernunft- und glaubensgeleiteten Wahrnehmung der eigenen Aufgabe glaubt und dies ebenso sachbezogen wie unpräntiös zu tun versucht. Die

sich von den extremen Positionen in Kirche und Gesellschaft nicht den Blick auf das Wesentliche verstellen läßt. Die selbstredend das Wissen der Humanwissenschaften ernst nimmt, aber auch an der kirchlichen Lehre nicht desinteressiert vorbeigeht, deren Grenzen benennt, ohne deswegen aber irgendwelche überzogene Distanzierungs rhetorik nötig zu haben. Die vor allem nicht jedweden Wandel des Normverhaltens bereits als Abfall bewertet. Die die Wahrheitsfrage, die Frage nach der sittlichen Richtigkeit zwar für unabweislich hält, die aber deswegen nicht den Eindruck erweckt, immer schon im Besitz dieser Wahrheit zu sein – der ethische Stellenwert von Sexualität ergibt sich für den Autor aus der Frage nach dem „Sinn der Sexualität und ihrem Vollzug im Ganzen des menschlichen Daseins“. Eine Moraltheologie, die unter ethischer Verantwortung nicht abstrakt die Verantwortung bzw. Kon-

formität einer Norm gegenüber versteht, sondern „immer dem Wert gegenüber, der dann jeweils dieser andere konkrete Mensch ist, auf den sich der einzelne bezieht“. Die die unumgängliche Spannung zwischen gesellschaftlicher und traditionaler Sinnvorgabe und individuell und kreativ zu gestaltender Lebensgeschichte nicht übergeht. Eine Moraltheologie schließlich, die den eigenen individualethischen Ansatz in ein Verhältnis setzt zu sozialetischen Dimensionen des Themas. Im Kern geht es immer wieder um das, was mit dem mißverständlichen und mißverstandenen Wort „Keuschheit“ gemeint ist und von dem Autor wie folgt gedeutet wird: „daß jemand seine eigene geschlechtliche Bestimmung, sein Mann- und Frausein, so in seinen personalen Lebensvollzug integriert, daß sie der Realisierung menschlicher Liebe dient“ (S. 139), ein Satz – der Autor weist ausdrücklich darauf hin –, der für

Verheiratete ebenso wie für Ehelose gilt.
K.N.

JAN P. BECKMANN, Wilhelm von Ockham. Verlag C. H. Beck, München 1995, 213 S. 24,- DM.

Vielgenannt und doch wenig bekannt sind Leben und Werk des bedeutenden englischen Franziskaners Wilhelm von Ockham († 1349). Gemeinhin gilt er als profiliertester Vertreter jener nominalistischen Philosophie, die durch ihre tendenziell antimetaphysische Ausrichtung beigetragen hat zur Auseinanderentwicklung von Theologie und Philosophie im späten Mittelalter. Der vorliegende Band, erschienen in der Reihe „Denker“ und daher weitgehend philosophisch bzw. philosophiegeschichtlich orientiert, gibt einen hervorragenden Einblick in das Werk Ockhams und korrigiert viele gängige Fehlurteile. Dabei will Vf. Ockhams „genuin philosophische Leistungen vor dem Hintergrund seiner theologischen Existenz erarbeiten und verstehen“ (13). Alles überragend bleibt dabei das „Omnipotenzprinzip“. Fasziniert von der absoluten Freiheit Gottes vereint Ockham nachdrücklich jede denkerische Möglichkeit, die faktisch existierende Welt als notwendig zu begreifen. In radikaler Kontingenz verdankt sie insgesamt, vor allem aber alle einzelnen Dinge und Lebewesen, ihr Dasein dem unableitbar freien Willen Gottes. Allerdings muß diese „*potentia absoluta*“ Gottes durchaus mit seiner „*potentia ordinata*“ zusammengedacht werden. Von einer schrankenlosen Willkür Gottes kann daher keinerlei Rede sein. Alles übergreifend gilt das Prinzip der Widerspruchsfreiheit: „Daß Gott sich selbst als einen widerspruchsfrei Handelnden begreift, bedeutet freilich nicht, daß dies auch dem Menschen im vollen Umfang möglich wäre.“ (42). Hier stößt die Vernunft an Grenzen, wobei Ockham dem Glauben neben dem Wissen einen ausgezeichneten Platz einräumt. Im menschlichen Bereich gilt uneingeschränkt das „Ökonomieprinzip“, jenes „Rasiermesser Ockhams“, wonach eine Mehrheit von Din-

gen, Ursachen o. ä. nicht ohne strikte Notwendigkeit angenommen werden darf. Für Gottes Wirken trifft dies allerdings nicht zu. Deshalb kann Ockham die kirchlich sanktionierte eucharistische Transsubstantiationslehre akzeptieren, obwohl er daran wohlbegründete vernünftige Zweifel hat. Diese knappe, mit wertvollen Anmerkungen und Literaturhinweisen sowie einem Personen- und Sachregister versehene Darstellung räumt auf mit vielen verbreiteten Vorurteilen über Ockhams Denken. Dies betrifft nicht nur seine angebliche Vorstellung eines absolut ungebundenen Willkürgottes, sondern auch die entschieden engeren und sorgfältigen Grenzen seines Nominalismus. Dieser bleibt strikt bezogen auf die Aussagen über die Dinge, betrifft also Grammatik und Logik. Auch zu Ockhams Ethik und seiner Politischen Philosophie findet sich Interessantes. Gerade seine Auseinandersetzung mit Avignoneser Papsttum kritisiert dessen Machtansprüche und „stellt eine frühe Decouvrierung des Absolutismus als einer Form des Irrationalismus dar“ (168). Hinter der soliden Bemühung um eine Darstellung von Ockhams Denken bleibt die motivgeschichtliche Erörterung seines „nominalistischen“ Ansatzes leider deutlich zurück. A. S.

WOLFGANG SCHMIDBAUER, Jetzt haben, später zahlen. Die seelischen Folgen der Konsumgesellschaft. Rowohlt Verlag, Hamburg 1995. 252 S. 34,- DM.

Ausdrücklich sichert sich der Münchner Psychoanalytiker gegenüber einem zentralen Mißverständnis seiner engagierten Streitschrift ab: Es gehe ihm nicht um die Idealisierung früherer Zeiten. Stattdessen will er zeigen, „weshalb wir so wenig mit der komfortablen Welt zurechtkommen, die wir uns selbst geschaffen haben“ (124). Es geht ihm um die psychischen Folgen, die eine Gesellschaft produziert, in der die Warenwelt quasireligiösen Status besitzt, in der „Warenwerte das Wertesystem ersetzt haben“, in der die Ideologie herrscht, es dürfe beim Konsumfortschritt keine

Pause geben. Die Parole laute: „Jetzt haben, später zahlen“, unerwünschte Folgen der verabsolutierten eigenen Wünsche würden ausgeblendet. „Der Glaube, man könnte über seine Verhältnisse leben und keinen Preis dafür zahlen, ist die zentrale Illusion der Konsumwelten“ (S. 28). Der Zwang zur sofortigen Befriedigung herrsche nicht nur über das Verhalten beim Einkauf, sondern bestimme ebenso die sozialen Beziehungen, das politische Geschehen. Unter zwei Begriffen beschreibt Schmidbauer den seiner Meinung nach alarmierenden psychischen Zustand der Mitglieder der Konsumgesellschaft: *Regression*, worunter der Rückfall hinter bereits erreichte Differenzierung, hinter bereits als überwunden geglaubte Verhaltensformen zu verstehen sei, und *Disziplin*, die die Orientierung an der Realität meint, den Versuch, gegenwärtige Differenzierung aufrechtzuerhalten und auf intellektueller Ebene Illusion und Wahrheit, Nachricht und Meinung, Beweis und Spekulation zu unterscheiden. Das Gleichgewicht zwischen Regression und Disziplin, so der Befund Schmidbauers, werde nicht mehr durch gesellschaftliche Werte reguliert. Die verbindlichen Strukturen für Regression und Disziplin sind zerfallen. Anschaulich und mit vielen konkreten Beispielen, die dieses Buch insgesamt lesenswert machen, beschreibt er die unzähligen Phänomene der Regression, der psychischen Rückentwicklung mit denen die Fortschritte bei der materiellen Bequemlichkeit erkaufte werden (besonders informativ ist dabei die Skizze der Entwicklung von Werkzeugen und Waffentechnik). Seine mit Verve vorgetragenen Attacken gegen die allgegenwärtigen Regressionsfallen und die wiederum regressivitätsfördernden Auswegversprechen verbindet er auch mit einer zum Teil sehr scharfen Kritik an der eigenen Zukunft. Der Regression lasse sich nur dann Einhalt gebieten, wenn, und dies soll dieses Buch leisten, die Verstrickung der Fortschrittshoffnungen der Konsumgesellschaft mit den zivilisatorischen Rückentwicklungsphänomenen erkannt werde. A. F.